

Vorwort des Herausgebers

Einem vielfach geäußerten Wunsch, vor allem unserer norddeutschen Mitglieder, folgend, haben wir die im Jahre 1969 fällige Generalversammlung unserer Gesellschaft mit einer Tagung in Hamburg verbunden. Die Tagung fand die Unterstützung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, der Patriotischen Gesellschaft von 1765, der Stiftung Hermann F. Reemtsma und des Museums für Hamburgische Geschichte, sie konnte mit Hilfe von Spenden der Hamburger Wirtschaft in würdiger Weise ausgestaltet werden.

Dem traditionellen Begrüßungsabend (15. Mai) folgte am 16. Mai ein Festakt im Ernst Barlach-Haus. In drei kurzen Ansprachen wurden Anlaß und Zielsetzung der Tagung umschrieben, diese Ansprachen mögen hier im Wortlaut folgen:

Arthur Hübscher:

Die Schopenhauer-Gesellschaft kann sich einer alten Bindung an die Freie und Hansestadt Hamburg rühmen. In Hamburg bestand seit 1927 eine rührige Ortsgruppe der Gesellschaft, die sich leider, wie alle anderen Ortsgruppen, i. J. 1933 auflösen mußte. In Hamburg hat, zwanzig Jahre nach der Gründung der Gesellschaft, im Oktober 1931, auch eine Tagung der Gesamtgesellschaft stattgefunden, unter dem Leitthema „Theorie und Wirklichkeit“. Die Wahl dieses Themas erfolgte im Hinblick auf eine Zukunft, die von der Philosophie einmal Rechenschaft fordern würde, ob sie auf Kathedern und in Gelehrtenstuben ein weltfremdes, unfruchtbares Dasein geführt oder ob sie irgendwie Halt gebend, Weg weisend der Errettung und Erneuerung unserer schwer bedrohten Kultur gedient habe. Die Zeit ist über jedes Bemühen dieser Art hinweggegangen, die Sorgen von damals sind in den vergangenen Jahrzehnten nicht geschwunden, sie haben über böses Geschehen hinweg nur andere und immer größere Ausmaße angenommen und mit den Sorgen die Aufgaben, vor die wir uns gestellt sehen.

Dunkle Zeichen stehen über uns, und wir möchten es doch nicht wahr haben. Wir leben allzugerne in einer Haltung des Als-ob. Wir hören, in Zeitungen und Zeitschriften, im Rundfunk, im Fernsehen, von Dingen, die keine Wirklichkeit mehr haben, indes eine große fremde Wirklichkeit uns Schritt für Schritt zu überwältigen droht. Wir gehen in vorgegebenen Geleisen fort, wir bedienen uns der überkommenen Weisen des Denkens und der Lebensführung, allerorten triumphiert Bequemlichkeit, die Leistung sinkt, der Anspruch steigt. In einer annoch gegebenen trügerischen Sicherheit sucht jeder

seinen Vorteil und sieht nicht, daß der Boden, auf dem er steht, ins Wanken geraten ist.

Wenn wir den Gedanken in die Zukunft richten: Was haben wir dem Kommenden entgegenzusetzen, als das Trotzen auf Meinungen und Theorien, für die wir kaum mehr ernstlich einzutreten wagen, und, immer wieder, ein unbestimmtes und rasch zurückgedrängtes Gefühl des Unbehagens? Wer heute auf die Hilfe der Philosophie hinzuweisen wagt, — hat er etwas anderes zu erwarten als die höhnische Frage, was sie denn sei, diese Philosophie, die in weitem Umfang in ein nutzloses Spiel mit Begriffen ausgeartet ist, die sich als willige Wegbereiterin politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher Zielsetzungen mißbrauchen läßt und nur der bösen Aufgabe zu dienen scheint, Bestehendes zu rechtfertigen, Gewolltes ins Bewußtsein der Völker zu heben? Und wo sie denn schließlich seien, die Männer, die uns anders belehren könnten und die wir als Weggenossen in die Zukunft haben möchten? Erleben wir nicht täglich, wie Gedanken, die man heute als der Weisheit neueste und höchste Gabe anpreist, schon morgen kaum mehr eines Wortes gewürdigt werden?

Je mehr uns aber Zweifel und Ratlosigkeit zu überkommen drohen, desto mehr werden wir schließlich auf Zeiten zurückverwiesen, da es anders war, auf Männer, die uns Suchenden und Irrenden zu sagen wissen, wie alles im Grunde ist und wie es sein kann und was wir tun und was wir hoffen können. Wer die Antwort auf solche Fragen geben kann, ist ein Philosoph. Philosoph ist, wer vom Geheimnis des Weltganzen ergriffen wird, wer die großen, seit Jahrhunderten immer gleichen Fragen nach dem Sinn der Welt und des Daseins in sich zur Klarheit bringt und die Tatsachen seines Lebens und die eigene Erschütterung zu meistern weiß. Wer ihm zuhört, wird nicht die letzten Aufschlüsse über alle Teilprobleme des Universums erwarten. Dies aber darf er erwarten: einen Begleiter und Helfer zu finden, auf dem Weg, der ihn zum Selbstdenken führen kann, zur eigenen Klarheit über die Fragen des Daseins, und der ihm beisteht bei der Bewältigung der eigenen, aus der Ungewißheit uns zuwachsenden Aufgaben.

Im Dienst an diesen Aufgaben, so denke ich, sollten wir die Bundesgenossenschaft eines Denkers suchen, in dem sich Welterkenntnis und Weltwertung zu einer Einheit gebunden haben, die in vielen Menschen seither lebendig geworden ist.

Der so häufig als lebensfremd und lebensfeindlich verschrieene Pessimismus Schopenhauers, seine auf der Grundlage des Pessimismus ruhende Ethik, eine Ethik des Mitleids und der Gerechtigkeit, — geben sie uns nicht fruchtbare Motive für die Lösung der staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme an die Hand, die uns bedrängen? Der philosophische Pessimismus lehrt uns, mit Nietzsche zu sprechen, den „harten Tatsachensinn“. Er bewahrt vor jeder Art von träumerischen Illusionen und Utopien. In Lebenshaltung und Lebensführung umgesetzt erweist er seine pädagogische Funktion. Der Philosoph wird zum Erzieher. Er wendet den Menschen auf das Innere zurück, er lehrt das tiefe Verständnis für Elend und Schuld, lehrt den Haß gegen Unaufrichtigkeit und Ungerechtigkeit und die Liebe zur Wahrheit und Redlichkeit. Er schenkt Gelassenheit und Trost.

Wir können die Ursprünge dieses philosophischen Pessimismus bis in die Hamburger Zeit Schopenhauers zurückverfolgen. Wir stellen unsere Tagung heute unter das Zeichen dieser Hamburger Zeit, wir wollen in Wort und Bild die äußere und die innere Umwelt veranschaulichen, in die sich der junge Arthur Schopenhauer gestellt sah, wir wollen die geistigen Strömungen zeigen, die ihn bewegt haben, wir wenden uns Persönlichkeiten zu, die für die Entwicklungs- und die Wirkungsgeschichte seines Denkens wesentlich geworden sind, Matthias Claudius und Friedrich Hebbel, und wir möchten, indem wir Vergangenes aufzuhellen suchen, auch zu den Ursprüngen einer Lebenshaltung führen, aus der wir manches uns innerlich Vertraute, manches Helfende, Bestärkende und Richtungsweisende für uns selbst gewinnen können. Der Vortrag von Herrn Prof. Aler aber, der uns von den ästhetischen Grundanschauungen Schopenhauers in etwas jäher Weise in die Gegenwart zurückversetzen wird, mag zugleich den Abstand verdeutlichen, den wir in uns selbst zu überwinden haben, wenn wir in ein heiles Sein zurückfinden wollen.

Senator Gerhard F. Kramer:

Herr Präsident, meine Damen und Herren, Ihnen heute zu Beginn Ihrer Jahrestagung die guten Wünsche des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg überbringen zu dürfen, darf ich als einen besonderen Glücksfall für mich betrachten. Als ich im Laufe des vorigen Jahres im schriftlichen Austausch mit Ihrem Herrn Vorsitzenden und besonders in mündlichen Besprechungen mit Frau Angelika Hübscher an der Vorbereitung dieser Tagung teilnahm, konnte ich nicht ahnen, daß eine zu Anfang des laufenden Jahres plötzlich auftretende Erkrankung meine Teilnahme an dieser Tagung in Frage stellen würde. Andererseits war bis vor kurzem noch nicht abzusehen, ob der Verlauf meiner Heilung mir nunmehr die Teilnahme gestatten würde. Es macht mich sehr froh, Sie, meine Damen und Herren, begrüßen und heute nachmittag im Jenischhaus empfangen zu dürfen, wemgleich ich mir eine Teilnahme an Ihrem gesamten Programm leider versagen muß.

Daß Hamburg zum Ort Ihrer diesjährigen Tagung ausgewählt wurde, erfüllt die Öffentlichkeit dieser Stadt mit Freude und Genugtuung. Die Hafemetropole, bedeutendes Wirtschaftszentrum der Bundesrepublik, dokumentiert Weltoffenheit und Aufgeschlossenheit im Sinne eines in ihren Mauern eh und je gepflegten liberalen Humanismus nicht nur durch ihre zu den ersten Häusern der Welt zählende Staatsoper, die Variationsbreite ihrer Sprechbühnen, sondern ebenso durch die Zahl, Bedeutung und Mannigfaltigkeit der hier ansässigen Buch- und Presseverlage, nicht zuletzt auch als Produktionsstätte bedeutender Medien der akustischen und visuellen Kommunikation.

Daß die Schopenhauer-Gesellschaft in dieser Stadt mit offenen Armen aufgenommen wurde, ist eine Tatsache, daß beide Teile dauernden Vorteil davontragen mögen, ist mein aufrichtiger und herzlicher Wunsch.

Was des Philosophen Beziehung zu Hamburg als „Merkurs eigener Stadt“ — so der Titel eines Dokumentarbandes — anlangt, so waren sie allerdings ephemerer Natur, wie diejenigen seines Zeitgenossen Heinrich Heine, und brachten dem Philosophen so wenig wie dem Dichter mit der Elle meßbare

Vorteile. Doch darüber werden Sie Erschöpfendes und, wie ich sicher bin, keineswegs nur Negatives aus der Festrede von Dr. Arthur Hübscher erfahren.

Lassen Sie mich nun denjenigen danken, die durch tatkräftige Hilfe zur Durchführung Ihrer Tagung beigetragen haben. Das sind die Patriotische Gesellschaft von 1765, die Stiftung Hermann F. Reemtsma und die große Zahl der ungenannten privaten Spender. Der größte Dank aber gebührt dem Mann, der als Nachfolger von Paul Deussen, des Gründers der Schopenhauer-Gesellschaft und des Archivs, diesen Einrichtungen vorsteht, das Erbe des Philosophen mit Umsicht, Tatkraft und fürsorglicher Liebe verwaltet und im Rahmen dieser Aufgaben den wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieser Tagung geleistet hat: nämlich Ihr Vorsitzender, Herr Dr. Arthur Hübscher.

Und nun gestatten Sie einige Worte zum Thema „Schopenhauer heute“ aus der Sicht des philosophisch weder besonders engagierten noch gar enragierten, sondern nur schlicht interessierten Zeitgenossen.

Walter Abendroth spricht in seiner vor zwei Jahren erschienenen Monographie von der „Schopenhauer-Ungunst unserer Zeit“. Und in der Tat: wer den Gang der heutigen Zeitläufte betrachtet, dem möchte es scheinen, als habe Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der große Widersacher, den Philosophen des Pessimismus widerlegt.

In Thesis und Antithesis scheint sich der Gang der Geschichte zu immer neuer Synthesis zu entwickeln und bestätigt damit den Satz von der Vernunft in allem Seienden, das vernünftig ist, weil es ist. Wir bersten vor Stolz über den wirtschaftlichen, ökonomischen und technischen Fortschritt, dem scheinbar keine Grenzen gesetzt sind. Doch wer sieht eigentlich nicht die Kehrseite der Medaille?

Wir haben gelernt, Wirtschaftskrisen im Keime zu ersticken oder von vornherein unmöglich zu machen — aber Millionen sterben den Hungertod. Wir haben die Seuchen als Weltgefahr ausgerottet — aber Zehntausende sterben in zahllosen unnötigen Kleinkriegen. Wir haben eine technische Zivilisation entwickelt, deren Vorteile das Leben von Millionen immer komfortabler, genußreicher gestalten — aber gleichzeitig birgt diese hochentwickelte Technik die Möglichkeit der Vernichtung nicht nur einzelner Mächte und Machtblöcke, sondern im Extremfalle des gesamten Lebensraumes der Erdbevölkerung. Ja, wir haben Fortschritte gemacht: die Galeerensklaverei ist abgeschafft — aber erst gestern erlebten wir Auschwitz.

Wie Sie wissen, war für Schopenhauer das Erlebnis des Strafvollzugs auf der Galeere, dem er als junger Mann auf einer Frankreich-Reise in Toulon konfrontiert wurde, von nachhaltigem Eindruck. Jahre später gab diese Begegnung mit menschlichem Elend und menschlicher Grausamkeit den Anstoß für seine Erkenntnis, daß das Böse nicht in einer transzendenten Hölle lebt, sondern mitten unter uns gegenwärtig ist. Das Erlebnis des Leidens in dieser Welt zwang zur Erkenntnis der Notwendigkeit des Mit-Leidens, die zu einer tragenden Säule des Lehrgebäudes der Schopenhauerschen Ethik wurde.

Gewiß: Hegels dialektische Methode hat bei der ungeheuren Veränderung unserer Welt nach vorwärts eine bedeutende Rolle gespielt. In ihrer Anwendung durch Karl Marx und Friedrich Engels und in ihrer Fortentwicklung durch Lenin. Aber übersehen wir nicht, daß die marxistische Ideologie eben

nur die Methode sich zu eigen machte, während der Inhalt Hegelscher Weltbetrachtung vortrefflich geeignet war, die Grundlagen für das Selbstverständnis des reaktionären preußischen Staates zu liefern.

Und in unseren Tagen? Scheint es nicht, als sei Schopenhauers Lehre von der Überwindung dieser Welt durch die Verneinung des Willens auf dem Wege, sich trotz allen Hohnes der Fortschrittsgläubigen auch empirisch zu bestätigen? Die moderne Kosmologie hat uns die Erkenntnis nicht nur von der Begrenztheit des uns umgebenden Weltraumes vermittelt, sondern darüber hinaus diejenige von der zeitlichen Endlichkeit dieser Welt.

Daß solche Erkenntnis bei keinem vernunftbegabten Menschen etwa eine panikartige Katastrophenstimmung erzeugen kann und darf, sollte selbstverständlich sein. Die individuelle Selbstvernichtung scheidet aus. Niemand hat den Selbstmord entschiedener abgelehnt als Schopenhauer.

Zwischen seichtem Fortschrittsglauben und der Gewißheit der endlichen Begrenztheit dieser fragwürdigen Welt bleibt uns nur die ruhige Haltung einfacher Pflichtenerfüllung im uns umgebenden Mikrokosmos. Das Goethe-Wort

„Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
sonst bedarf es keiner Offenbarung“

mag ebenso als Leitgedanke dienen wie die schönen Schlußworte von Voltaires „Candide“: „Laßt uns in den Garten gehen, arbeiten und unser Glück besorgen.“

Wer will, mag diese Haltung unter den Schatten Schopenhauers stellen, der aus der christlichen Lehre von Erbsünde und Erlösung und darüber hinaus aus der alles sichtbar machenden Transparenz altindischer Weisheit seine melancholisch-pessimistische Welt sich erschuf, die er selbst streitbar verteidigt mit den Worten:

„Ich getröste mich demnach, daß meine Ethik, in Beziehung auf den Upanischad der heiligen Veden, wie auch auf die Weltreligion Buddha's völlig orthodox ist, ja, selbst mit dem alten, ächten Christenthum nicht in Widerspruch steht. Gegen alle sonstigen Verketzerungen bin ich gepanzert und habe dreifaches Erz um die Brust.“

Eric F. J. Payne:

Once again I have been honoured with an invitation to express a few words of greeting on behalf of English admirers and devotees of Arthur Schopenhauer.

From 1793 to 1805 the young Schopenhauer lived with his parents in this great Hanseatic city which with Danzig, Dresden and Frankfurt shares the distinction of having moulded the life and creative activity of the great philosopher. It is therefore fitting that Hamburg should have been selected as the venue for this year's gathering of members and friends of the Schopenhauer-Gesellschaft.

A glance at the list of members reveals that the Schopenhauer-Gesellschaft has established itself as a cultural institution whose influence is world-wide,

and it is especially gratifying to observe that in the New World in the past decade there has occurred a renaissance of interest in Schopenhauer's philosophy. Since 1945 in ever increasing numbers many thoughtful men and women have been driven by the pressure and urgency of events painfully and reluctantly to come to grips with the unpalatable truth that the will-to-live, as seen by them in the phantasmagoria of the phenomenal world, is irrational, absurd, self-contradictory and for ever at war with itself. Evidence of the truth of this disagreeable fact is daily thrust upon us in the bitterness, strife, violence and even downright wickedness which characterize many of the actions of individuals as well as of nations. The course of history is the never-ending chronicle of these melancholy events, and there is no prospect of any millennium, of any reconciliation between irreconcilable tendencies, which would usher in an era of perpetual peace on earth.

Twenty-five centuries ago the Buddha with the divine insight of an exalted religious founder enunciated the great and noble truth of suffering and of the inseparability of suffering from existence, and, as a corollary to this, the equally important truth of desire or thirst as the source of suffering. Throughout the centuries sages have uttered variations on this perennial theme until we come to the incomparable Schopenhauer who appreciated more thoroughly than any other Western thinker the stark and inescapable implications of this fundamental truth of philosophical pessimism. Moreover, in the elaboration of his profound philosophical system he stripped of their mythical covering the sacred scriptures of Christianity and laid bare these same basic truths. Half a century of unimaginable misery and distress has driven the Western world to a fresh study and investigation of these timeless and eternal verities.

For this dawn of enlightenment we are in large measure indebted to the efforts of dedicated men and women who for more than a century have laboured unstintingly, in the face of much discouragement and frustration, for a better understanding and appraisal of Schopenhauer and his message to mankind. Since 1911 the Schopenhauer-Gesellschaft has with considerable success devoted its slender resources to the attainment of this goal, and to the President and the active members of his Committee we owe a debt we can never adequately repay. In the two and a half years since I was last privileged to address a meeting of members, two volumes of the Nachlaßausgabe, three Yearbooks and the Schopenhauer-Bildnisse have been produced and presented to the world — a staggering and breath-taking achievement. Let us sincerely hope that such a marvellous result augurs well for the future. Genuine philosophy is more than a mere academic exercise, and if it has any real value at all, it must be also a way of life, a textbook of righteous and virtuous conduct in the best and worthiest sense of these terms. Coming within the sphere of such conduct is the determination to do one's utmost to support and sustain, however humbly, those who have for so long borne the burden of furthering the noblest of causes — the cause of philosophical truth and wisdom.

Mit der anschließenden Festansprache, die den Beziehungen Schopenhauers zu Hamburg galt, eröffnen wir den ersten Teil dieses Jahrbuchs. Zwei weitere

Beiträge mögen, nachträglich noch, ein paar dokumentarische Belege für diese Beziehungen bringen. Einem Empfang des Senats im Jenisch-Haus, dem schönen Patrizierhaus, das der Sohn von Schopenhauers Hamburger Lehrherrn errichten ließ, folgte abends der Vortrag von Professor Dr. *Jan Aler* (Amsterdam) „Kunst der Krise, Krise der Kunst“, ein bemerkenswerter Versuch, von Schopenhauer, der in Hamburg die ersten, noch zögernden Schritte zu seiner eigenen Kunstauffassung tat, Entwicklungslinien in die Gegenwart zu ziehen (vgl. S. 50 ff.).

Der 17. Mai brachte die XXII. Generalversammlung der Gesellschaft, über die an anderer Stelle dieses Jahrbuchs (S. 182 ff.) berichtet wird, anschließend die Eröffnung einer Ausstellung „Schopenhauer und Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte. In Bildern und Stichen, in Dokumenten, Briefen und Büchern wurde das Hamburg der Jahre 1793—1807 gezeigt: Straßen und Häuser, Schiffe und Menschen, politische und soziale Verhältnisse, kulturelle und geistige Einrichtungen und Lebensbedingungen. Ein kenntnisreicher Einführungsvortrag von Dr. *Helmut Thomsen*, dem Hauptkustos des Museums, und eine Führung seines Mitarbeiters Dr. Ulrich Bauche brachten das Gezeigte zu eindrucksvoller Geltung.

Eine Matinee im überfüllten Musiksaal des Patriotischen Gebäudes brachte, glücklich umrahmt und unterbrochen von musikalischen Darbietungen, noch zwei kürzere Vorträge über das Claudius-Erlebnis Schopenhauers und über das Verhältnis Hebbels zu Schopenhauer. Den Vortrag von Dr. *Rolf Siebke* veröffentlichen wir auf S. 22 ff. dieses Jahrbuchs, den Vortrag von Prof. Dr. *Heinz Stolte*, der sich mit dem bekannten Besuch Hebbels bei Schopenhauer (vgl. XX. Jahrb. 1933, S. 298—304) und mit den Ansichten des Philosophen und des Dichters über das Problem der Tragödie beschäftigte, kann, seinem wesentlichen Inhalt nach, im Hebbel-Jahrbuch 1967 nachgelesen werden.

Dem Hamburger Teil des Jahrbuchs lassen wir in einer zweiten Gruppe die Frankfurter Vorträge des Winters 1968/69 folgen. Prof. *Aler*, der die Reihe am 6. November 1968 eröffnete, hätte hier an der Spitze stehen müssen. Da sein Vortrag in erweiterter Fassung im Hamburger Teil dieses Jahrbuchs zu finden ist, erübrigt sich ein weiterer Abdruck.

Der zweite Vortrag, der nun im Druck die Reihe eröffnen muß, führte unmittelbar in eine von Schopenhauer aufgewiesene Problemstellung hinein. Schopenhauer hat sein Werk unter den Wahlspruch *vitam impendere vero* gestellt, er hat genaue Analysen der Begriffe Wahrheit und Lüge gegeben, die heute wie zu seiner Zeit gültig sind. Die Lüge, betont er mit großem Ernst, sei ein Werkzeug zum Unrecht. Allerdings: es gibt Arten der Lüge, die nicht unbedingt verwerflich sein können: die Notlüge, in Fällen, wo unser Interesse, unsere Sicherheit gefährdet ist, oder die edelmütige Lüge, mit der einer die Schuld eines anderen auf sich nimmt; es gibt auch Fälle, in denen das Lügen sogar Pflicht ist, namentlich, fügt Schopenhauer hinzu, für Ärzte. Mit diesem schwierigen Problem also beschäftigte sich der Vortrag von Professor Dr. *Ferdinand Hoff* (Universität Frankfurt am Main), „Der Arzt und die Wahrheit“ (4. Dezember 1968).

Der dritte Vortrag von Prof. Dr. *Georgi Schischkoff* (Universität Salzburg) über „Kunstästhetik und ästhetische Information“ (16. Januar 1969)

mochte sich in der Problemstellung mit dem Themenkreis Alers berühren. Der Vortrag griff Fragen auf, über die man merkwürdige und manchmal unheimliche Dinge zu lesen bekommt: Fragen nach den Folgen von technisch-elektronischen Eingriffen in die Bereiche der schöpferischen Arbeit und der künstlerischen Gestaltung und nach den Grenzen solcher Eingriffe, Fragen, die nicht nur den Künstler angehen, sondern jeden von uns, der irgendwie am geistigen und kulturellen Schaffen Anteil nimmt.

Mit den Darlegungen von Prof. Dr. *Karl Engisch* (Universität München) über „Recht und Sittlichkeit“ wurde die Vortragsreihe (am 4. Februar 1969) in glücklicher Weise beendet. Dieser Vortrag beschließt nun auch den zweiten Hauptteil unseres Jahrbuchs.

Die „Abhandlungen und Berichte“ der dritten Abteilung enthalten zunächst den Aufsatz von H. W. *Brann* über Schopenhauer und Spinoza, dem sich unschwer entnehmen läßt, wie viel die im V. Band der Nachlaßausgabe veröffentlichten Randglossen Schopenhauers auch zu diesem Thema beitragen, und einen Aufsatz, in dem die bisher merkwürdigerweise kaum behandelte Beziehung Fontanes zu Schopenhauer an einer wenig beachteten Zentralgestalt seines Schaffens aufgehell wird.

*

Ein paar Worte zu unserem Titelbild: In meiner Veröffentlichung „Schopenhauer-Bildnisse“, Frankfurt a. M. 1968, ist unter Nr. [29] eine aquarellierte Federzeichnung von Jules Luntenschütz aufgeführt, die i. J. 1935 in den Besitz des Schopenhauer-Archivs gelangte, aber dem Krieg zum Opfer gefallen ist. Nach der Veröffentlichung meines Buches teilte mir Herr Dr. Andernacht mit, daß im Besitz des von ihm geleiteten Stadtarchivs Frankfurt a. M. noch eine Photographie dieser Federzeichnung vorhanden sei. Mit freundlicher Erlaubnis von Dr. Andernacht geben wir diese Photographie wieder. Die Zeichnung, die Mademoiselle H. Hessenberg gewidmet ist, stammt wohl aus den achtziger Jahren, sie befand sich „wie zahlreiche andere Zeichnungen von Luntenschütz“ (Gebhardt) im Besitz von Fräulein H. Hessenberg, Wiesbaden. Unsere Nachforschungen haben keine eindeutige Identifikation dieser Dame ermöglicht. Man denkt zunächst an Henriette Louise Hessenberg (14. 1. 1843—1. 10. 1913) aus dem Hause Hessenberg & Cie., Juwelen- und Silberwaren (Frankfurt a. M., Zeil 67), die durch ihre Verbindung zur Frankfurter Künstlergesellschaft und ihre Beziehungen zu Eugen Klimsch und dem Bildhauer Schierholz in Frankfurt bekannt geworden ist. Mit Wiesbaden hatte Henriette Louise Hessenberg allerdings nichts zu tun. Dort wohnte ihre Cousine Helen (12. 9. 1846—12. 12. 1905), für die nun aber keine die Widmung des Zeichners erklärende Beziehung zu der Frankfurter Künstlerschaft und zu Luntenschütz wahrscheinlich gemacht werden kann. Vermutlich beruht die Ortsangabe Gebhardts auf einem Irrtum, und wir bleiben, was die Zeichnung und ihre ehemalige Besitzerin angeht, auf Frankfurter Boden.

Frankfurt a. M.

Arthur Hübscher